

Beobachten und Handeln

Theorie und Praxis

Manfred Hörz

Ich bin bei dir;
du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt,
bald leuchten mit die Sterne.
O wärst du da!

(Goethe, Nähe des Geliebten, letzte Strophe)

Dass Theorie und Praxis im Alltag und auch der Philosophie oft unvermittelte Existenzen führen ist nicht nur beklagenswert aus praktischen als auch theoretischen Gründen und haben manche Versuche entstehen lassen, diesem Mißstand Abhilfe zu verschaffen, sondern ist ein Grundproblem unserer Welt und wie sollte es anders sein, der Philosophie. Es ist einer der Gründe, warum wir uns an den Abgrund unserer eigenen Existenz und der des ganzen Planeten bringen. Wem ist heute nicht sichtbar geworden, der sehen will, dass wir unsere Probleme selbst erzeugen, auch wenn dieser Einsicht hartnäckige Verdrängungen entgegenarbeiten. Denn wir müssten ja unser Leben verändern, oder besser gesagt, erst einmal damit beginnen.

Es geht hier nicht darum eine bessere Politik zu betreiben, obwohl das sicherlich äußerst wichtig wäre, sondern um die meistens bei persistenten Problemen vorhandenen Grundirrtümer aufzudecken. Und diese liegen ziemlich tief. Sie betreffen logischerweise nicht nur das Handeln sondern auch das Denken. Es soll auch nicht eine neue Vermittlung gesucht werden, die einiges beruhigen könnte um so den Schlaf wieder angenehmer zu gestalten. Diese Betrachtungen werden Abwehr oder/und Unruhe stiften können. Und das ist im ursprünglichen Sinne notwendig.

Am prägnantesten hatte es im 17. Jahrhundert Descartes formuliert und auf den Punkt gebracht. Allerdings sollte er als Diagnostiker lange wählender Problematik und nicht als Begründer einer neuen oder sogar der neuzeitlichen Philosophie gelesen werden. Er gilt ja als Begründer des neuzeitlichen Rationalismus im Gegensatz zu den Empiristen meist englischer Provenienz. Doch das ist nur eine Wiederholung des Problems. Der ehrenwerte Kant versuchte ja beiden Strömungen gerecht zu werden und an Transzendente zu retten was in der Form von Transzendentelem zu retten war. Ein sicherlich sehr origineller und scharfsinniger Beitrag zur Lösung des Problems. Aber doch am falschen Ende angefasst.

Descartes hatte nach mathematischer Manier die Welt in Sicheres und Unsicheres eingeteilt. Auf der einen Seite die reine Theorie oder das reine Denken, auf der anderen Seite die mathematisch abgesicherte Empirie oder Natur in res cogitans und res extensa, wobei der letzteren ihre Glaubwürdigkeit nur über den Glauben, an und durch den guten göttlichen Geist, garantiert werden konnte. Dieser Trick war allbekannt, der deus ex machina, auch Newton hatte sich seiner bedient, als seine Physik zu gewissen Zeitpunkten der helfenden und unsichtbaren Hand Gottes bedurfte, um das System am richtigen Laufen zu halten. Die res cogitans nun ist der spontane Geist, der sich selbst fundiert, indem er den Zweifel an dem Ungewissen selbst zum Gewissen trickweise ermächtigt. So ähnlich wie ein Kreisel, der durch sein eigenes Drehmoment stabilisiert wird. Die Figur des cartesianischen Zweifels hätte Aristoteles wahrscheinlich ebenso kritisiert, wie er Platons Ideenlehre anfocht, nämlich durch das „Argument des dritten Menschen“, der nicht nur einen dritten, sondern einen immer höheren Menschen bis ins Unendliche iterieren und generieren müsste.

Selbst wenn -sowenig wie Platon- das bestritten hätte, da die Selbstgewissheit ja nicht diskursiv vermittelt wurde, sondern über eine Intuition, die durch den Diskurs erzeugt wurde, so bleibt der Trick trotzdem schön. Denn über den systematischen Zweifel sein Gegenteil – die Selbstgewissheit- also über die Negativität die Positivität zu erreichen, hatte nicht nur seinen Nachfolger Spinoza fasziniert. Er scheint damit ja das Platonische Problem der Fundierung der mathematischen Grundlage, der Axiome, durch Dialektik mit einem Streich gelöst zu haben. Und Hegel hat dann diese Figur ja zur Meisterschaft seiner schöpferischen Dialektik geführt. Dieser Trick hat eine lange Geschichte erzeugt, bis tief in die Mathematik. Man denke an die Theorie des Unendlichen und der Entdeckung seines Stufenbaus durch Cantor bis hin zur Anpassung der Logik, um die Kontinuumsthese (dass zwischen dem Unendlichen der natürlichen Zahlen und dem Unendlichen der reellen Zahlen es kein weiteres gibt, oder sogar noch allgemeiner, dass zwischen einem Unendlichen und dem seiner Potenzmenge kein weiteres vorkommt) beweisen zu können.

Und dennoch scheint etwas mit der Trennung in die beiden Substanzen gesagt zu sein. Denn der Geist scheint doch sicherlich etwas wesentlich anderes als die Natur zu sein. Oder etwas konkreter formuliert, der ausführende, handelnde Geist etwas anderes als das von ihm betrachtete. In der Handlung ist das Subjekt auf die Entfaltung seines Wesens gerichtet, in der Beobachtung wird das Beobachtete entseelt zum „mechanischen“ Objekt. Dort die unantastbare innere autonome *res cogitans* und *res agens*, hier die schematisierte äußere und festgestellte verfügbare Setzung, die *res extensa* und *res manipulatable*. Dass hier ein antagonistischer Gegensatz vorliegt, kann man erleben, wenn man unvorhergesehen und plötzlich und ungewollt sein eigenes Spiegelbild erblickt. Der Schock kommt daher, dass man in der Weise des feststellenden Betrachtens sich als handelnd erlebtes und lebendiges Ich selbst unwillkürlich zum verdinglichten Gegenstand gemacht hat. Es ist nicht der Tod, den Narziss erleidet, als er sein geliebtes Selbstbild im Wasserspiegel entdeckt. Nicht die Erstickung am kurzgeschlossenen Ich, wie man Descartes logisch-intuitives *Cogito* interpretieren sollte, in abstrakterer aber ähnlicher Gestalt wie die des Narziss, sondern diese Spiegelerlebnis zeigt den Tod des Geistes an, weil er sein kommunikatives und lebensnotwendiges Interesse entfremdet hat. Dieser Schock deutet an, dass da etwas grundsätzlich schiefgegangen ist und der Versuch einer Vermittlung nur eine illusionäre Versöhnung erzeugen würde. Ein Strukturfehler lässt sich nicht versöhnen, er muss behoben werden und zwar erstens durch Analyse seiner Genese und zweitens durch praktische Reparatur auf der Grundlage seiner noch unverfälschten Vorgeschichte.

Gibt es eine dynamische Struktur, in der die beiden Problemerkandidaten, die *res cogitans* und die *res extensa* als Pole der Wendepunkte und Extrempunkte der Dynamik sichtbar werden können?

Zuerst meine ich, sollte man mit Spinoza nach einer einheitlichen dynamischen Grundsubstanz Ausschau halten, jedoch ohne seine zugrunde liegende Theologie des Pantheismus.

Dazu müssten beide Pole genauer in die erlebende Erfahrung und in ihren Blick kommen.

Was ist der Geist in seiner Selbsterfahrung? An dieser Stelle wäre eine neurobiologische Betrachtung tödlich, denn sie nähme die objektivierende feststellende Perspektive ein, die nicht einmal mehr den Dualismus reproduzieren könnte, sondern in einen monistischen Materialismus enden müsste, der das Analogon der narzisstisch logisch-intuitiven Selbsttötung auf seiten der *res extensa* wäre.

Eine Selbsterfahrung des Geistes ist in der Meditation erlebbar, in der sowohl externe Handlungen als auch externe Betrachtungen, die sich der Sinne bedienen unterbrochen werden. Das ähnelt gewissermaßen der Husserlschen Phänomenologie, die versucht die intentionalen Handlungen durch Selbstbeobachtung während der Handlungen zu eruieren. Doch dies ist ein sinnloses Unternehmen, da sie ähnlich wie Kant, jedoch sicher subtiler, versucht Unvereinbares zu vereinen. Die meditative Selbstbeobachtung ist ebenfalls eine Reduktion, aber keine bewußtseinmäßige durch Abhalten von unfruchtbaren Begrifflichkeiten (was an anderer Stelle durchaus wichtig werden kann), sondern vorweg von sinnlichen Empfindungen und körperlichen Funktionen. Diese

Meditation hat nicht das Ziel des Buddha, sich praktisch den Lebensäußerungen komplett zu entziehen, sondern nur „methodisch“. Das Leben wird nicht als ein zu überwindendes gesehen, das aufgehoben werden muss um im Nirvana sich dem Kreislauf der Geburten und des wesentlich stets leidvollen Lebens zu entledigen und zu erlösen. Das ist ebenfalls ein fataler Fehler. Nein, die Meditation ermöglicht dem Geist sich vorlogisch selbst zu erfahren ohne Sinneswahrnehmung und ohne Aktivität, also den Geist in seiner pulsierenden Lebendigkeit. Was erlebt der Geist? Zunächst wird nach anfänglichen Störungen und Produktionen von Gesichten der Geist so ruhig, dass er tatsächlich nichts mehr sieht (und hört) und erlebt. Er erlebt das Nichts in voller Dunkelheit. Hier ist der Wendepunkt von der produktiven Verarbeitung der Sinnlichkeit (etwa wie sie Kant in der Kritik der reinen Vernunft beschreibt) über das komplette Ausschalten dieser Sicht zu einer neuen Sicht, eben des inneren Geistes selbst: reines pulsierendes farbiges Licht erscheint ohne irgendwelche physiologischen Korrespondenzen. Der Geist löst sich leicht vom Körper und manifestiert seine eigene Existenz. Soweit die Beschreibung seines Erlebens, das man eben selbst erarbeiten muss jenseits von Spekulationen oder Theorien.

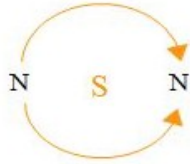
Es ist kein Wunder, dass die moderne Physik, obwohl dem Schema der objektiven Betrachtung verpflichtet, sich allmählich in diese Richtung entwickelt hat. Sie musste eben zum Teil leidvoll erfahren, dass ihre überkommenen Denkmuster nicht ausreichten. Ich bin also beim anderen Pol angelangt, der *res extensa*, der Natur.

Die erste Erfahrung -neben vielen wichtigen Vorläufern, etwa Galilei, Kepler und Newton, die schrittweise die Einheit der mechanischen Welt aufzeigten, dass eben die Natur der Erde und des Himmels den gleichen Gesetzen folgte- war die Feldtheorie von Faraday und Maxwell, die das neue Paradigma hoffähig machten. Dort die Teilchenphysik und hier das Kontinuum. Doch das Wichtigere ist hier zunächst, dass der Physik wieder das Leben eingehaucht wurde. Was Heinrich Hertz tief beeindruckte war, dass er in den dynamischen Gleichungen von Maxwell einen lebendigen Geist spürte, der über die Genialität des Verfassers weit hinausging. Dass Optik und Elektromagnetismus wiederum zu einer Einheit verschmolzen wurde ist ein schöner Nebeneffekt. Einstein setzte das Licht zum autonomen Bezugspunkt in seiner (speziellen) Relativitätstheorie und folgte so den beiden Tendenzen von Maxwell, der weiteren Vereinheitlichung nun aufgrund der galileischen Perspektivität (Relativität) einerseits und andererseits der Geistigkeit der Physik im Sinne von Hertz, die er dann noch zusätzlich mit seiner Photonenhypothese vervollständigte. Noch tiefer geht freilich die Quantentheorie, die es ermöglichte nicht nur von der Verdinglichung zu ihrem Konstitutionsmoment fortzuschreiten, indem die möglichen Qualitäten vor den Dingen angesiedelt waren, sondern auch den Raum als physikalisch dynamische Größe zu verstehen. Denn Raum war nicht nur zu einem bloßen Aspekt einer Raumzeit (Minkowski) herabgesunken, sondern als eigentliche Substanz einer grundlegenden Wechselwirkung verstehbar geworden. Raum als schöpferischer Geist, d.h. als Quantenvakuum (das „Nichts“), das das Meer der virtuellen Photonen darstellte. Der Newtonsche Raum als unbeteiligter Teil der Bühne, auf dem die Physik gespielt wurde, mutierte nicht nur zur wesentlichen schöpferischen Grundlage, sondern lies den Äther, der für die Wellentheorie so unerlässlich schien, wieder auferstehen, allerdings in anderer Form. Nicht mehr materiell – was die großen Widersprüche erzeugte - sondern subtiler als virtuelles Photonenmehr.

Damit kann die Wellentheorie wieder sinnvoll quasi real interpretiert werden, ihr Träger sind eben die virtuellen Photonen, und den problematischen Charakter als absolutes Koordinatensystem im Newtonschen Weltbild, das Einstein zerstört hatte, konnte nun in veränderter Gestalt als absolute aber nicht starre, lokalisierbare Größe Basis der Physik (das grid) werden. Dieses Grid ist sozusagen der nichtexistente ewige heilige Geist (Gottesbeweise erübrigen sich damit.), der alles hervorbringt und wieder in sich aufnimmt, wie es bereits Anaximander halb mythisch gesehen hatte. Dieser Raum bringt zuerst Strahlung, d.h. reale Photonen hervor und im nächsten Schritt Materie.

Zunächst zeigen aber die virtuellen Photonen, was die Welt im Innersten zusammenhält (oder auch auseinanderstreben lässt). Diese Geisteilchen drängen als Paare (Photon und Antiphoton, die

qualitativ identisch sind, sich aber in ihrem Impuls unterscheiden) aus dem Quantenmeer auseinander um sich sogleich wieder zu vereinen im Nichts. Damit ist aber das Drehbuch der Welt geschrieben und ihr Sinn. Liebe ist in ihrer abstraktesten Form nur im Tod. Aber der Sinn der Erhebung aus dem Nichts ist eben diese Liebe. Das ist die Grundessenz des Geistes. Die Bewegung des Lichts (hier noch der virtuellen Photonen) ist zyklisch:



Von dieser Bewegung sind der realere Raum (nicht der Raum als Nichts) und Zeit Aspekte, die mit ihr geboren werden. Zeit ist in ihrer ersten Form Zyklizität. Auch die Dimensionen werden hier geboren, die dynamisch und im Werden sind. Doch das ist eine andere Geschichte.

Der erste Schritt in der Entwicklung dieses Szenarios ist die Realität. (Auf die Wechselbeziehung von Virtualität und Realität sei auf einen anderen Artikel verwiesen.) Aus einer zufälligen raumzeitlichen Verdichtung sehr vieler solcher Prozesse (Fluktuationen) kann in Form eines oder mehrerer realer Photonen (die die nächste Form der Liebe sind, die sich nicht mehr in einer Zweierbeziehung genügen) die Realität entstehen. Dadurch hat die Liebe eine relative Stabilität erreicht, die sich nicht mehr im Tod erfüllen muss. Und diese realen Photonen als Schwellen-Integration der virtuellen (die jedoch wiederum relativ sind, denn was real, was virtuell ist, ist nicht absolut unterscheidbar, sondern ist wieder perspektivisch), erzeugen im Meer der virtuellen eine „Störung“, eine Dichteschwankung, die sich mit Lichtgeschwindigkeit im Vakuum, dem Grid, ausbreitet, die elektromagnetische Welle, insofern die Spins der Photonen (sozusagen das Cogito) betrachtet werden sollen (unter anderer Perspektive sind es Gravitationswellen). Diese entstehen dadurch, dass die Realität, also die sehr stark erhöhte Dichte eine Wolke von virtuellen Photonen um dieses reale Photon erzeugen (so wie in der Odyssee das Opfer des Blutes (Leben) die Geister hervorruft, die das Leben wieder oder erst kosten wollen) und die Erhöhung der Dichte in dieser Umgebung ruft weitere Verdichtungen an den Rändern hervor, sodass diese Dichteschwankungen sich ausbreiten bis schließlich durch eine erneute starke Wechselwirkung mit anderen realen Teilchen (etwas dem Messgerät), erneut ein reales Photon erzeugt wird, was keineswegs das ursprüngliche sein muss (die Identität ist ohnehin schwer zu bewerkstelligen, da sich Photonen nicht qualitativ unterscheiden, von der Frequenz, d.h. der Energie abgesehen).

Diese räumliche nicht-zyklische Bewegung eines realen Photons (der elektromagnetischen Strahlung) ist es nun, die die Urform der Betrachtung aufzeigt. Es bewegt sich nicht mehr zyklisch, da es relativ in sich durch die kollektive Liebe gesättigt ist und so die Entfernung erträgt. In der ursprünglichen dualen Liebe gibt es kein Sehen, sondern nur das Erleben der Erfüllung im Tod. Hier aber entsteht mit der „Flucht“ (der Fuge, dem Ausbreiten) des Photons im oben genannten Sinn eine Entfernung, die erst ein Sehen ermöglicht und hervorruft. Die virtuellen Photonen der Wolke bewegen sich ja nicht quasi linear in Richtung der Ausbreitung, sondern bleiben an ihrem „Platz“. Das in nucleo entfernte erhält durch die Lichtausbreitung die Welle der Liebe von dem anderen realen. Das ist die Wechselwirkung unter realen Teilchen, die ja gemäß der Quantenfeldtheorie über virtuelle vermittelt wird. Dies Sehen ist eine liebende erinnernde und verinnerlichende Interaktion und kein verdinglichtes Beobachten. Denn es ist eine Wechselbeziehung, die genauso rückwärts geht. Wird diese Sehabsicht außer Acht gelassen, so kann diese Kommunikation als reine Information missverstanden werden, die etwas vom anderen erfährt und ihn so instrumentalisieren kann. Das geschieht dort nicht.

Im nächsten Schritt der Entwicklung, der Materialisierung der geistigen Realität, bei der sich hochreale Photonen wiederum in einem Interaktionsprozess in einer Raumenklave

zusammenschließen, ist bereits eine Art Organismus, das heißt Integration zweiter Stufe, entstanden. Etwa ein Elektron. Es ist quasi ein nach außen gebändigtes Meer von turbulenten elektromagnetischen Wellen, das heißt aus virtuellen und lokal realen Photonen, deren Impuls nach außen die Masse des Teilchens erzeugt oder eben erscheinen lässt. Die innere Bewegung ist außen nicht feststellbar, falls die Enklave keine Eigenbewegung hat. Auch hier erzeugt wieder das Relativitätsprinzip seine Kinder. Ob es Materie ist oder Geist, ist Standpunktssache. Innen ist es Geist, außen, d.h. für Entitäten außerhalb ist es träge und gravitative Materie. Hier sieht man die mögliche, keineswegs notwendige Verwirrung am Werke. Dem „unbeteiligten Betrachter“ hat sich der Geist verobjektiviert. Doch diese Kapselung ist eine geniale Stufe der weiteren Entwicklung. Denn das relative Strahlen-Chaos hat nun feste Bausteine erzeugt, mit der es eine ungeheure, komplexe und intelligente Vielfältigkeit erzeugen kann, wie sie erst wieder bei der Bildung des Gehirns erscheint, aber diesmal mit umgekehrten Vorzeichen. Diese intensive innere Interaktion, die nach außen relativ stabil und unsichtbar ist, ist aber nicht gänzlich in sich abgeschlossen. Die Materieteilchen haben „Fenster“, um mit bzw. gegen Leibniz zu reden. Durch diese Fenster geschieht die unablässige und fruchtbare Kommunikation ohne die die Bildung von Materie eine Sackgasse wäre. Durch sie organisieren sich die Teilchen zu neuen Verbänden (den Atomen und dann zu Molekülen etc.). Das Ziel bleibt das gleiche. Nämlich die Bildung von schönen höheren Einheiten, die das Potenzial der Liebe weiter entwickeln. Das „Sehen“ der Teilchen (wieder über virtuelle Photonen) sortiert die Partner so, dass konsistente Integrationen entstehen können. Da spielt unter anderem die Ladung eine wichtige Rolle. Sie basiert auf den gleichnamigen Spins der Photonen. Die eine Gruppe ist „positiv“, die andere „negativ“ geladen. Sind die Spins (up und down) hinreichend gemischt, so ist das Teilchen elektrisch neutral. Gleichnamige stoßen sich ab, verschieden orientierte ziehen sich an, da Paare von verschiedenem Spin bei Materieteilchen wiederum Einheiten bilden (Pauli-Prinzip), allerdings ist das anders bei der Materiebildung, bei der sich Photonen vereinen. Wird diese Einheitenbildung nicht stationär wie bei Materieteilchen, sondern dynamisch bei Photonen, so sieht man die elektromagnetische Welle entstehen. Denn dort liegt dem Magnetismus der Wechsel der Photonenspins zugrunde. Nur durch die Kapselung wird ein hochkompliziertes Spiel von Integrationen und Differenzierungen ermöglicht. Hier ist Handeln und Sehen untrennbar eins.

Die Natur (res extensa) zeigt uns also, dass sie substanziell vom Geist nicht unterschieden ist, sondern nur in ihrer Formierung und das nur unter spezieller Perspektive der Außenbetrachtung. Die Stabilität und Form, die der Materie eigen ist, ist selbsterzeugt zum Aufbau des Organischen. Sie ist weit entfernt von der cartesianischen Trennung in zwei verschiedene Substanzen. Es gibt nur eine Substanz (Photonen) und viele Formen der Organisation, die alle das Leben des Geistes darstellen und entwickeln.

Auch unser Geist, der Geist des Menschen, ist durch eine Formierung von speziellen Zellen entstanden, die eine hochkomplexe Struktur ermöglichen, den Axonen der Neuronen. Der Geist der Zellen ist für sich genommen sehr abstrakt und diffus. Denn in jeder Zelle bewegen sich Ionen und andere Teilchen mit asymmetrischer Ladeverteilung (wie die „neutralen“ Wassermoleküle). Diese erzeugen ein elektromagnetisches Feld und eine Welle, falls sie beschleunigt bewegt sind und das sind sie meistens. Erst durch die ungeheure Anzahl von quasi linearen Axonen und ihren Synapsen (fördernde und hemmende) wird eine elektromagnetische Welle (Photonenkomplex) phantastischer Komplexität erzeugt, unsere Gedanken, Gefühle, Erlebnisse etc.. Sie sind jedoch, sobald sie erzeugt sind unabhängig vom Erzeuger und haben ein Eigenleben (Hertz!). Sie überlagern sich ständig und erzeugen so ein immer reicheres Feld, unsere Seele. Erinnerung ist eine Extraktion einzelner Wellenkomplexe aus der Gesamtwellen, der Fourieranalyse vergleichbar. Dadurch wird auch das Kollektivgedächtnis (Jung) verständlich. Seelen sind möglicherweise aber nicht notwendigerweise unsterblich. Es hängt von der Sorge ab, die wir unserer Seele angedeihen lassen (Sokrates). Die Reihe setzt sich hier natürlich fort. Auch Seelen kommunizieren und interagieren natürlich um höhere Einheiten zu bilden, was wir auch in der menschlichen Liebe

erfahren können, aber auch in Freundschaften und Gesellschaften.

Wenn unser Handeln und Denken nicht von diesem Prinzip geleitet werden, so verkennen wir das Grundgesetz der Welt. Diese ist nicht auf uns angewiesen, aber wir auf sie.

Unser Handeln muss sich wieder an seinen Sinn erinnern, der in der lebendigen Interaktivität zum Aufbau und der Vergewisserung der höheren guten Einheiten besteht. Das ist der Sinn der Vorsicht, der Voraussicht, der Prognosen. Prometheus ist nicht der technische Feuerbringer. Er ist der Bringer des Feuers der Beziehung. Der Entwurf und Vorwurf der möglichen Beziehungen im Licht des Geistes (sanskrit: manas = Geist, minne = Liebe).

Wie es konkret zu den Irrtümern bei der menschlichen Ontogenese kommt, ist einem anderen Artikel vorbehalten.